

Eigenbestimmung und Anlehnung an fremde Führung

Zur Frage der Indifferenz, Aktivität und Passivität

Von Otto Cohausz S. J.

Mit Vernunft und Freiheit begabt, als sich selbst besitzende Person von Gott gedacht, soll der Mensch sich selbst zum Handeln entschließen und seine Lebenswege selbst suchen. Als Untertan Gottes, von Gott in allem abhängig, dazu in Gemeinschaft lebend, soll er aber auch auf Gottes und seiner Stellvertreter Führung und Bindung lauschen. Da nun entstehen leicht Abgrenzungsschwierigkeiten: wie weit soll der Mensch seine Eigenkraft betonen, wie weit sie gegenüber dem fremden, höheren Einfluß zurückstellen? Wie weit sich selbst entschließen, wie weit sich abwartend verhalten, aktiv oder passiv sein? Nicht nur in dem modern ethischen Problem „Autonomie oder Heteronomie“, Eigen- oder Fremdgeseztlichkeit, tritt die Frage zutage, auch auf dem Gebiete des geistlichen Lebens, der Aszese, Mystik, des inneren Gebetes und der apostolischen Tätigkeit drängt sie sich heute immer lauter vor. Nur ein kleiner Ausschnitt aus dem Fragebündel sei hier herausgegriffen und seine Lösung versucht!

In dreifacher Gestalt kann fremde Führung, Gefolgschaft fordernd an die Eigenbetätigung herantreten: in äußerer Autorität, innerer Leitung des Heiligen Geistes und der göttlichen Vorsehung im allgemeinen. Untersuchen wir aus allen Dreien sich ergebende Verwicklungen.

I.

Bei der äußeren Autorität muß bekanntlich eine doppelte unterschieden werden: eine göttliche und eine von Gott bekräftigte menschliche, sei sie eine kirchliche, staatliche, elterliche oder sonst obrigkeitliche. Daß, wo immer Gott selbst befiehlt, oder durch Kirche, Staat, Eltern, Obere seinen Willen kundgibt, Gehorsam geleistet werden muß, steht bekanntlich außer Frage.

Bei den Verordnungen menschlicher Autoritäten könnte aber bisweilen untersucht werden müssen, ob sie auch wirklich Gottes Willen kundtun, ob sie von einer rechtmäßigen, von Gott bestätigten Autorität ausgehen, ob diese sich im Rahmen ihrer Vollmacht hält, und ob sie als Dienerin Gottes auch Gottes Absichten betreffs der Untergebenen im Auge hat, oder ob sie aus Laune, Machtgelüste und andern ungeordneten

Trieben heraus nur ihren Eigenwillen durchzusetzen sich bemüht. Wo in einer dieser Hinsichten gefehlt wird, könnte vom „Willen Gottes“ nicht unbedingt gesprochen werden und bliebe den Untergebenen des Recht auf Einsprache gewahrt. Ein lehrreiches Beispiel dieser Art gibt uns ja der Heiland mit seinem wiederholten Sich-Hinwegsetzen über die eigenmächtige Auslegung des Sabbatgebotes der Pharisäer und Schriftgelehrten. Ein Vorgehen, das auch Licht auf sein oft erwähntes Wort wirft: „Alles, was sie euch sagen, das tut und beobachtet; aber nach ihren Werken richtet euch nicht“ (Mt. 23, 3)! Er selbst tut nicht alles, was die Schriftgelehrten vorschrieben; darum kann er mit diesem Ausspruch auch nicht unbedingten Gehorsam gemeint haben. So weit sie „auf dem Stuhle Moses sitzen“, so weit sie bei ihrer Vollmacht bleiben und das Gesetz des Moses verkünden, ja, da sollen alle gehorchen, aber, wo sie ihre eigenmächtig erfundenen, mit dem Gesetz nicht übereinstimmenden Menschensatzungen dazu tun, da will er andere ebensowenig verpflichten, wie er sich selbst für verpflichtet hält. Seine oft wiederholten, ausdrücklich mit Absicht hervorgerufenen diesbezüglichen Reibungen sollen ja den Aposteln und Volksscharen gerade diese Gehorsamsverschiedenheit dartun. Gewiß liegt es fern, solchen das Wort zu reden, die aus Stolz, Eigenwillen leichtfertig das Recht herleiten, Gesetze und Verordnungen beseite zu schieben oder glauben, stets erst die kritische Sonde ansetzen zu müssen. In den meisten Fällen werden die gottgesetzten Autoritäten schon das Rechte treffen, die Untergebenen sich auch gar kein Urteil bilden können und demütige Unterwerfung der von Gott gewiesene Weg sein. Gesagt werden soll nur, daß wohl doch auch einmal die menschliche Verordnung sich nicht mit Gottes Willen decken kann, und darum das Recht auf Einsprache offen steht. Das wäre der Fall, wenn sich einer der oben erwähnten Fehler in den Auftrag eingeschlichen hätte, oder höhere Rücksichten berechtigte Zweifel aufkommen ließen, ob die Verordnung auch jetzt das von Gott Gewollte sei, oder wenn Gott, wie es bei von ihm besonders Geführten bisweilen geschieht, einen von der Verordnung der Vorgesetzten abweichenden Willen kundgäbe.

So sehr darum der hl. Ignatius auch den Gehorsam betont und Unterwerfung nicht nur des Willens, sondern auch des Verstandes fordert, so schreibt er in seinem klassischen Brief über den Gehorsam doch: „Bei alledem ist Ihnen keineswegs verwehrt, wenn Sie die Sache anders auffassen als der Obere, und wenn Ihnen im Gebet vor Gottes Angesicht eine Gegenvorstellung am Platze scheint, sich auszusprechen.“ Nur verlangt er, daß

man dabei bereit bleibe, sich mit dem Bescheid des Obern zufriedenzugeben¹. Über ein ungestüm auf Neuerungen drängendes Mitglied eines anderen Ordens bemerkt er: „Wenn der wirklich der auserlesene Mann zur Reform seines Ordens wäre, dürfte er es nicht so stark im vollkommenen Gehorsam fehlen lassen. Diesen Mangel stellte er selber nicht in Abrede. Es müßte sich also um eine verborgene Dispens Gottes handeln. Aber solange er sich nicht darüber ausweist, wäre es unverzeihlich, daran zu glauben².“ Die im letzten Satze enthaltene Forderung ist nur zu berechtigt; aber man sieht doch, der Heilige läßt die Möglichkeit einer Entbindung von menschlichen Verordnungen durch höhere Führung zu. Lehrreich ist auch, wie derselbe hl. Ordensstifter über die kleineren Ordensvorschriften denkt. Vom hl. Johannes Berchmanns ist das Wort erhalten: „Ich will eher bersten, als eine Regel verletzen“, ein Wort, das bisweilen so aufgefaßt wird, als ließe die Regel keine Ausnahme zu. Von Ignatius aber schreibt sein Sekretär P. Polanko: „Was die häuslichen Regeln anbelangt, so könnte ich nicht sagen, daß unser Vater strenge darin sei, wenn jemand aus besonderen Gründen, z. B. wegen Unpäßlichkeit oder dringender Arbeit, die eine oder andere nicht beobachtet; im Gegenteil läßt er mit Rücksicht auf die angedeuteten Gründe verschiedentlich Ausnahmen zu.“ Aber: „Bei denjenigen, für die eine solche nicht in Frage kommt, sieht er auf Beobachtung und hilft mit Bußen nach³.“

In all den bis jetzt besprochenen Fällen handelt es sich um schon erlassene Vorschriften. Nun könnte aber auch das Verhalten des einzelnen vor dem Erlaß derselben neue Fragen aufwerfen. Nicht selten begegnet man der Auffassung: „Das sind die besten Ordensleute, die nie einen Wunsch äußern, sondern ruhig abwarten, was die Obern ihnen vorschreiben — oder auch: Ich melde mich nicht, sage von den Schwierigkeiten meiner jetzigen Lage nichts, warte ab, bis Gott es anders fügt. Dann weiß ich sicher, daß ich Gottes Willen tue, und brauche mir später nicht den Vorwurf zu machen, ich hätte etwas zu einer Änderung getan oder mich selbst zu einer andern Stellung gedrängt“ — eine Auffassung, die auch in dem bekannten Rat: „Nichts erbitten, nichts verweigern“ anklingt.

Soll mit solchen Äußerungen nur die Bereitschaft zu allem, was die Obern auch anordnen mögen, ausgedrückt werden, so sind sie nur zu be-

¹ Karrer, Briefe des hl. Ign. 1922. S. 219.

² Eb. S. 150.

³ Eb. S. 171 f.

grüßen. Keine vollkommene Ordensperson ohne solche Gesinnung! Will doch auch der hl. Ignatius, daß man sich den Oberrn gegenüber verhalte wie das Zünglein an der Waage. Gewiß ist es auch wahr, daß sich bei Wünschen und Klagen leicht ungeordnete Eigenliebe einschleicht, daß manche bei zu lautem Vordrängen leicht an einen Platz geraten, den nicht Gott, sondern die eigene Neigung für sie bestimmt hat, und daß darum abwartendes Verhalten für gewöhnlich das beste ist. Aber es könnte sich doch auch da eine Einseitigkeit einschleichen und manches Gute verhindert werden, richtige Indifferenz, Gleichmütigkeit in Quietismus, falsche Untätigkeit, Mangel an Initiative, Tatenlosigkeit einmünden. Das Ackerland soll sich zwar dem kommenden Regen gegenüber abwartend verhalten, alle Samenkörner und Pflanzen aber sollen nicht erst warten, ob der Gärtner ihnen bestimmte Aufträge gibt oder Aufgaben zuweist. Sie, mit bestimmten Anlagen und Kräften begabt, sollen sich selbst regen, allerdings unter Oberaufsicht des Gärtners. Ähnlich ist es auch mit uns Menschen. Jedem gab Gott seine Eigenart, seine Eigenfähigkeiten und Eigenkräfte. Dazu Verstand und Überlegung. Die alle soll er in Tätigkeit setzen, um so selbst sich zu entfalten und für Gott zu wirken. Durch den geleisteten Gehorsam sind für die Ordensperson hier allerdings Grenzen gezogen. Nur innerhalb derselben ist noch für Eigentätigkeit Raum. Aber um dieses „innerhalb“ handelt es sich gerade bei unserer Frage, ob nämlich die Ordensperson nun einfach alles eigene Überlegen, alle Antriebe immer zum Schweigen verurteilen und auf Bestimmung der Oberrn warten soll, oder ob sie auch u n t e r U m s t ä n d e n die Initiative ergreifen, eigene Wünsche und Pläne dem Oberrn unterbreiten und sich zu besonderen Arbeiten und Aufgaben melden darf. Ob da immer die Gefahr, von der Vollkommenheit abzuweichen, seinen Eigenwillen an Stelle des göttlichen Willens zu setzen, vorliegt.

Sehen wir, wie der hl. Ignatius darüber denkt! Polanco schreibt von ihm: „Ferner will der Vater in der Gesellschaft einen Verzicht auf eigene Neigungen und eine gleiche Bereitwilligkeit für alles haben, was befohlen wird; allerdings pflegt er sich nach den Neigungen zu erkundigen, z. B. ob einer lieber studiert oder anderes tut⁴.“ Aber beim Erkundigen allein bleibt es nicht. Als ihn Scholastiker fragten: „Soll ich mich von selbst dem Oberrn für eine bestimmte Arbeit anbieten oder alles seiner Verfügung

⁴ Eb. S. 170.

überlassen?“, antwortete er: „Es ist gut, dem Obern einmal ein solches Anerbieten zu machen, damit er zur größeren Ehre Gottes darüber befinde, nur muß man ihm die Sorge dafür ganz überlassen⁵.“ Er fügt noch hinzu: „Und soll nicht öfter wegen der Sache vorstellig werden.“ Aber auch das gilt nicht unbedingt. Er macht die Einschränkung: „Wenn sich nicht ein besonderer Anlaß dazu bietet.“ Daß er auch solche Fälle als möglich und zu Recht bestehend anerkennt, erhellt aus einem andern an alle Mitglieder der Gesellschaft Jesu gerichteten Brief. Darin rät er: „Wer einem Obern eine Sache unterbreiten will, trage sie erst in reiflicher Überlegung mit sich selbst herum und bespreche sie mit andern, je nach der Wichtigkeit ... Die Aussprache selbst geschehe etwa in folgender Weise: Das und das habe ich mir überlegt, bezw. mit andern besprochen, und es kam mir in den Sinn, ob es nicht so und so gut wäre ... Nach dieser Aussprache ist es Sache des Obern, entweder gleich zu entscheiden oder Zeit zum Überlegen abzuwarten oder die Frage an andere zu überweisen, die sich auskennen.“ Dann fährt er fort: „Wenn man auf die Entscheidung oder Andeutung des Obern etwas zu erwidern hat, was einem gut scheint, und der Obere bleibt trotzdem bei seiner Meinung, so gibt es einstweilen keine Einwände und Gegen Gründe. Wenn man aber nachher doch noch die Überzeugung hat, daß etwas besser wäre, oder wenn man dafür einige Gründe zu haben glaubt, obschon man seiner Sache nicht ganz sicher ist, so kann man nach drei bis vier Stunden oder folgenden Tages wieder zum Oberen gehen und erneut vorstellig werden; nur muß man sich eines Tones und einer Ausdrucksweise bedienen, daß ein innerer Zwiespalt oder eine Verstimmung weder vorhanden noch bemerkbar ist ... Sogar wenn eine Sache noch ein- oder zweimal abgelehnt wurde, kann man sie nach einem Monate oder später aufs neue vorbringen, wie man es fühlt oder denkt, wieder in der angegebenen Weise. Denn die Erfahrung enthüllt mit der Zeit mehr Anhaltspunkte, und vielleicht stellen sich unterdessen die Dinge (auch den Obern) in neuer Beleuchtung dar⁶.“

Andern seiner Untergebenen gibt der Heilige den Auftrag, an Ort und Stelle selbst zu sehen, was zu tun sei, und selbst zuzugreifen, nur solle man ihm von allem Mitteilung machen⁷. Den ersten Patres in Ingolstadt schreibt er: „Die einzelnen von Ihnen sollen es sich angelegen sein lassen, auf die

⁵ S. 175.

⁶ S. 257 ff.

⁷ S. 233 ff.

geeignetsten Maßnahmen zu sinnen und sie unter sich besprechen; der Obere wird nach Anhören der übrigen beschließen, was zu tun oder zu lassen ist⁸.“

So sieht in Wirklichkeit der „Kadavergehorsam“ des hl. Ignatius aus. Er redet keineswegs dem Nurabwarten das Wort, regt vielmehr überall zu Initiative und Selbsttätigkeit an, aber stets unter Obhut des Gehorsams und in völliger Loslösung vom eigenen Ich. So sagt Polanko, nachdem er von der Gewohnheit des Heiligen, sich nach den Neigungen der einzelnen zu erkundigen, gesprochen: „Immerhin freut es ihn besonders, wenn er solche für die Wissenschaft bestimmen kann, die nur die Neigung haben, den Willen Gottes zu tun ... Das ist ihm lieber als eine stark ausgeprägte Neigung für die Wissenschaft⁹.“ Verständlich, denn zu starke Neigung bedroht leicht die Reinheit der Absicht und gefährdet oft die notwendige Gleichmütigkeit. Darum heißt es auch weiter: „Wenn sich jemand auf eine Sache, namentlich auf eine wissenschaftliche, so verlegt, daß sein inneres Leben dadurch Schaden leidet, so zieht er ihn kurzerhand daraus zurück; denn für wichtiger hält er es, daß man in der Tugend Fortschritte macht als in der Gelehrsamkeit, wenn sich die beiden Dinge bei einem nicht vertragen¹⁰.“

Wenn der hl. Ignatius so handelt, geht er von dem richtigen Gedanken aus, daß Gott seinen Plan nicht nur dem Oben oder andern, sondern ebensogut im Untergebenen ankündigen kann, und zwar durch Naturanlage und Gnadenleitung. Mit dem hl. Thomas ist er durchaus der Ansicht, daß Gott durch die Naturanlage seinen Willen kundgibt. Aus der Anlage der Eichel schließen wir mit Recht, daß sie nach Gottes Willen sich zur Eiche entfalten, aus den Flügeln des Vogels und den Flossen des Fisches, daß dieser im Wasser, jener im Luftreich hausen soll. So zeigt Gott auch durch die Anlagen, Fähigkeiten und Neigungen, soweit sie selbstverständlich geordnet, von ihm sind, was er vom Einzelmenschen erwartet. Daneben steht es dem Heiligen fest, daß auch der Hl. Geist im einzelnen zum Guten und Gottgewollten anregt. Im Gegensatz zu andern, die alles natürliche Streben als ungehörig ansehen, hebt der Heilige des öftern hervor: Gott ist „Urheber beider Reiche, d. i. der Natur und Gnade¹¹.“

⁸ S. 158.

⁹ S. 170.

¹⁰ S. 171.

¹¹ S. 140.

Auch im Untergebenen. Daher empfiehlt er auch Seelenführern, Ehrfurcht vor dem Wirken Gottes in der Seele zu haben, es zu fördern, zu überwachen, nicht aber es eigenmächtig zu unterdrücken¹². Dieselbe Haltung nimmt auch er als Ordensoberer ein. Daher liegt es ihm fern, jede Initiative und Eigenart zu hemmen. Er begrüßt, beachtet — aber er regelt sie, und wo sie nicht aus göttlichem Trieb, sondern aus Eigenwillen und anderen Leidenschaften hervorgeht, da schneidet er sie tatkräftig ab. Wie viel Großes wäre auch in der Kirche und in der Ordenstätigkeit unterblieben, hätten sich alle nur nach dem Grundsatz: „Ich warte ab“ gerichtet! Daß sich hier leicht Unordnungen einschleichen können, bezeugt gewiß die Erfahrung, bezeugen auch manche Ordensaustritte, aber braucht es da Vorsicht, so doch keine Lahmlegung, kein Herabdrücken der Indifferenz bis zu völliger Passivität.

Man kann doch auch nicht immer erwarten, daß den Ordensobern allein alle Gedanken zu Unternehmungen kommen, die für den ganzen Orden und die ganze Kirche Gottes erspriesslich wären. Und manche Obere werden auch öfters froh sein, wenn sie bei Gelegenheit Untergebene vorfinden, die aus eigenem Antrieb sich für bestimmte Fächer und Arbeiten vorgebildet haben. Innere Loslösung und Bereitschaft zu allem selbstverständlich vorausgesetzt.

Zu beachten wäre aber noch, daß die Anwendung der Eigenregsamkeit ihre Grade hat. In mancher gleichmäßig verlaufenden Ordenstätigkeit wird sie meist unnötig; in andern, besonders apostolischen, in denen es gilt, ein Feld zu schaffen und in die Nöte der Welt einzugreifen, wird ihr Spielraum größer sein. Und so gewiß es ist, daß Naturanlage und innerer Gnadenantrieb Gottes Fingerzeige sein können, so gewiß bleibt es auch, daß Gott aus höheren Rücksichten das Opfer der eigenen Persönlichkeit und ihrer sämtlichen, auch guten Neigungen fordern kann. Das geschieht ja schon durch Krankheiten und andere Hemmungen. Das kann auch durch den Gehorsam geschehen. Sich da aufbäumen, auf das Recht seiner Eigenentfaltung trumpfen, sich durch Loslösung von der Bindung größere Erfolge versprechen, wäre verfehlt. Wie viele Samenkörner und Blüten kommen nicht zur Entfaltung — was liegt daran? Die Welt geht darum nicht zugrunde. Nehmen wir es also auch nicht so wichtig, müssen wir auf eine entsprechende Betätigung verzichten! Wirklicher Schaden erfolgt dar-

¹² S. 24.

aus nicht. Denn in erster Linie verlangt Gott nicht unsere Taten, sondern unser Ich, und je restloser wir ihm das darbringen, um so mehr ehren wir ihn und heiligen wir uns selbst. Sodann: Mögen auch Samenkorn und Blüte jetzt verwehen, ihre Elemente werden zu anderen Gebilden umgearbeitet und bringen vielleicht so viel schönere Frucht. So erwächst auch bei uns oft genug aus gänzlichem Verzicht viel größerer Segen! Wir sehen das doch an so vielen Heiligen, Mystikern, apostolischen Männern und Frauen. Ja, es scheint Gesetz Gottes zu sein, daß er alle, von denen er große Erfolge erwartet, zeitweilig zum gänzlichen Aufgeben ihres Eigenen zwingt. Sagt nicht auch der Heiland: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viele Frucht. Wer sein Leben lieb hat, verliert es; wer dagegen sein Leben in dieser Welt haßt, wird es für das ewige Leben retten“ (Jo. 12, 24, 25).

II.

Wir sprachen von der ersten Begrenzung, die an die Eigenentfaltung herantreten kann: dem äußeren Gehorsam. Nun wirkt aber auch eine innere Macht leitend auf uns ein: der Heilige Geist.

Von niemanden wird bestritten, daß den Antrieben des Heiligen Geistes Folge zu leisten ist, und mehr als den einfachen Antrieben der wenn auch geordneten Natur; denn hier handelt es sich um eine höhere, gerade für uns in die Gnadenordnung erhobene Christen geltende Erziehungsmacht. Aber Meinungsverschiedenheit herrscht wieder in der Frage betreffs des Verhaltens im einzelnen, besonders wieder im Hinblick des eigenen Sich-regens. Man begegnet da Auffassungen wie: sich abwartend verhalten, nie etwas angreifen, bevor der Heilige Geist uns anregt. Auch im Gebete kein selbständiges Vorgreifen, kein vorbereiteter Stoff, keine Methode — ruhig und untätig sich verhalten, horchen, bis der Heilige Geist redet. Selbst junge Prediger hört man sagen: Sich auf die Predigt vorbereiten, sich eine bestimmte Gedankenfolge zurechtlegen? Torheit! Ich überlasse mich dem Wehen des Heiligen Geistes!

Sollte damit wieder nur gesagt sein, daß man sein Eigenvordrängen zügeln, auf die Stimme des Heiligen Geistes achten, daß man, sobald der Heilige Geist weht, ihn nicht durch selbstgewählte Gebetsstoffe und Methoden oder durch sklavisches Halten an dem Predigtentwurf hemmen soll, daß es auch Gebetsstufen gibt, die ein mehr passives Verhalten erfordern, so würde das gewiß von allen Geistesmännern unterschrieben.

Auch der hl. Ignatius weist darauf hin¹³. Aber Anhänger dieser Anschauung reden dem Verzicht jeder Eigentätigkeit das Wort, bis der Heilige Geist in besonderer Weise antreibt, manche von ihnen auch der gänzlichen Tatenlosigkeit, selbst wenn sein Antrieb da ist. Die Seele soll nach ihnen sich dem Wirken Gottes gegenüber einfach ruhig, passiv, nur empfangend verhalten. Man denke da an den Quietismus.

Das geht entschieden zu weit. Einmal schon, weil diese den Begriff „Antrieb des Heiligen Geistes“ zu sehr einengen. Sie verstehen darunter einen außergewöhnlichen fühl- und greifbaren Antrieb, der innerlich förmlich zu etwas drängt, oder eine solche außergewöhnliche Erleuchtung, daß an Gottes Willen in dem Fall kaum noch gezweifelt werden kann. Guibert¹⁴, der diese Frage treffend behandelt, bringt das Beispiel von einem jungen Mann, der sich beim Anhören eines Vortrages über das Priestertum plötzlich von so viel Licht umflossen und so zum Priesterstand gedrängt fühlt, daß ihm der Beruf sicher steht. Ohne Zweifel sind solche Gnadenerweise dankbar zu begrüßen, aber sie sind doch selten, und wollte man auf sie warten, würde viel Gutes unterbleiben.

Sodann beschränkt sich die Tätigkeit des Heiligen Geistes doch nicht auf solche außergewöhnliche Anregungen. In jeder gerechtfertigten Seele wirkt doch die Gnade bei allen Tätigkeiten mit, regt sie an zum Fassen guter Gedanken, Pläne, feuert ihre Entschlußkraft an, und das alles geschieht oft, ohne daß sich der Betroffene dieses Wirkens der Gnade bewußt ist. Das Übernatürliche in uns ist meistens nicht wahrnehmbar, aber es ist in jedem wahren Christen da. Nun, dieses ganze verborgene Gnadewirken steht doch auch unter dem Einfluß des Heiligen Geistes. Er ist es ja, der die Liebe Gottes in uns ausgießt und sie zur Tätigkeit anregt, ohne daß sein Antrieb immer fühlbar oder sichtbar wird. Guibert weist da auf einen zweiten jungen Menschen hin, der denselben Vortrag hört, sich zwar gar nicht von außergewöhnlichen Antrieben wie der erste gepackt fühlt, aber ruhig über das Gehörte nachdenkt, sich die Größe des Priestertums vorführt, Gründe und Gegengründe abwägt, betet und sich in ruhiger Erwägung schließlich zum Priestertum entschließt. Auch er folgt der Leitung des Heiligen Geistes, denn der regte an, unterstützte die Denkarbeit, aber alles vollzog sich verborgen. In beiden Fällen ging allerdings die letzte Initiative vom Heiligen Geist aus;

¹³ S. 14/15.

¹⁴ Jos. de Guibert S. J., *Etudes de Theol. Myst.* Toulouse 1930. S. 222 ff.

denn ohne seine Gnade ist ja nicht einmal ein Anfang des Glaubens möglich. Aber wir sehen doch, daß der Heilige Geist sein Wirken nicht auf einige außergewöhnlich heftige Antriebe beschränkt, daß er vielmehr das ganze rechtmäßige Denken, Entschließen und Wollen jeder christlichen Seele trägt, daß es also, um seiner Leitung sicher zu sein, unnötig ist, auf besondere Anregung von ihm zu warten. Seine Anregung ist mit seinem Einzug in die gerechtfertigte Seele gegeben. Er setzt ihre Anlagen und Fähigkeiten mit in Bewegung und ist somit Bewegter des ganzen christlichen Lebens.

Und dann: Sahen wir nicht oben, daß Gott auch durch die Naturanlage zu seinen Plänen drängt? Ist nun nicht auch der Heilige Geist ebensogut wie der Vater und der Sohn Urheber der Natur? Glaubt man denn, wo er als Urheber der Gnade auftritt, wolle er die Natur nun plötzlich ausgeschaltet wissen? Wozu schuf er sie dann? Wozu gab er ihr Verstand, Überlegung, freie Entschlußkraft, wenn das alles nicht in Anwendung kommen soll? Nicht tötet er die Natur, sondern nimmt sie in die Übernatur auf, daß sie gehoben ihre Kraft und Eigenart entfalte und nur, wo sich Unordnungen einschleichen, da beschneidet er sie.

Darum wäre es auch an der Zeit, daß man mit dem in der Aszese weitverbreiteten Urteil: „Das ist natürlich. Da zeigt sich der natürliche Mensch — also ist es zu verwerfen“ vorsichtiger umginge. Ungeordnete Natur oder Nur-Natur ohne höhere Rücksicht, gewiß, die wären zu verwerfen oder zu bessern; das gute Natürliche aber nicht, da es doch ebensogut wie das Übernatürliche von Gott stammt und Gott durch beides seinen Willen kundgibt. Lehrt doch auch die gesunde Theologie, daß, wer in der Gnade lebend, sich von der Vernunft und natürlich guten Motiven leiten läßt, schon verdienstvolle Werke verrichtet — um wie viel mehr entschließt einer sich, selbst nur aus dem Glauben heraus zu handeln! Da ist der Heilige Geist doch gewiß auch der letzte Bewegter.

So beruht die oben erwähnte Ansicht auf einer ganz willkürlichen Verengung des Geisteswirkens. Wie leicht kann sie aber zu Irrwegen führen! Ist denn jeder Geist, der treibt, ein guter? Noch in jüngster Zeit überraschte uns ein leider der Kirche abgewandter Theologe mit seiner Unterscheidung zwischen Glauben und Geist. Der Glaube in ihm erhob — wie er berichtet — Einsprache gegen seine Unfolgsamkeit, Verheiratung u. a., der „Geist“ kam dann aber und gab ihm durchaus recht. — Oder will man genau wissen, wohin diese Passivität schließlich führen kann, so lese

man die Geschichte Michaels von Molinos und seines Quietismus oder die einer Madame von Guyon!

Es wundert denn nicht, daß gegen solche verallgemeinerte Haltung kirchlicherseits entschieden Einsprache erhoben wurde. Vom Lehramt verurteilt wurden unter vielen andern folgende Sätze Molinos:

1. Der Mensch muß seine Fähigkeiten zu nichts herabdrücken (*annihilare*), das ist der innere Weg.
2. Aktiv wirken wollen, heißt Gott beleidigen, der allein Handelnder sein will.
4. Natürliche Tätigkeit ist eine Feindin der Gnade. Sie hindert Gottes Werke und wahre Vollkommenheit.
14. Wer sich Gottes Willen ganz anheimgegeben hat, dem ziemt es nicht, irgend eine Sache von Gott zu erbitten.
21. Im Gebet muß man ... in Gottes Gegenwart bleiben, ihn anzubeten und zu lieben, aber ohne Anmutungen hervorzubringen, weil Gott sich in diesen nicht gefällt¹⁵.

In den Konferenzen von Issy wird erklärt:

Art. 11. Es ist dem Christen nicht erlaubt, darauf zu warten, daß Gott ihm diese Akte (Bitte usw.) durch eine besondere Inspiration eingebe, und er hat, um sich anzuregen, nichts nötig, als den Glauben, der ihn die durch die Gebote klar bestimmten Gebete kennen lehrt, und die Beispiele der Heiligen, immer natürlich die Beihilfe der anregenden und zu weckenden Gnade vorausgesetzt.

Art. 25. Es ist dem Christen nicht erlaubt, unter dem Vorwand des passiven oder eines andern außerordentlichen Gebetes in seiner Lebensführung geistlicher oder irdischer Art, daß Gott ihn zu jeder Handlung durch besondere Erleuchtung und Einsprechung bestimme. Das würde ja zum Gottversuchen, zur Täuschung und zum Sichgehenlassen führen.

Art. 26. Den Fall und die Augenblicke prophetischer und außerordentlicher Inspiration abgerechnet, besteht die wahre Unterwerfung jeder christlichen Seele, auch der vollkommenen, unter Gott darin, daß sie sich des natürlichen, von ihm empfangenen Lichtes bedient und der Regeln christlicher Klugheit, dabei immer beachtend, daß Gott alles durch seine Vorsehung lenkt, und daß er der Urheber jeden guten Rates ist¹⁶.

¹⁵ Denz-Bannwart, 10. N. 1221 ff.

¹⁶ Zitat bei Guibert. S. 224/25.

Aus allem geht hervor, daß die Kirche nicht jener Passivität das Wort redet, daß sie vielmehr — von besonderen Fällen abgesehen — von uns fordert, sowohl im Gebet wie auch im Leben, uns unserer Fähigkeiten zu bedienen, selbst zu denken und zu handeln, daß auch das ein Handeln auf Antrieb des Heiligen Geistes ist, der ja jeden Christen in der Gnade beseelt.

Allerdings ist aber darauf zu achten, daß nur die *geordnete* Natur unter Leitung des vom Glauben erleuchteten Verstandes uns bewegt, nicht etwa nur Betriebsamkeit, Laune, Ehrgeiz, Eifersucht, denn das hieße nicht dem Heiligen Geist, sondern dem bösen sich ausliefern. Darum ist öftere Nachprüfung und Ausschaltung alles nur „*Ichsüchtigen*“ notwendig. Notwendig auch für jeden nach Vollkommenheit Strebenden, daß er sich einer reinen Meinung befleißigt und bemüht ist, mehr und mehr aus lauterer Gottesliebe zu handeln. Notwendig drittens, daß er ein feines Ohr für die höheren Antriebe des Heiligen Geistes habe; denn wenn der uns auch durch Natur und gewöhnliche Einsichten leitet, so will er manche Seelen doch immer mehr seiner *übernatürlich-höheren* Führung unterwerfen. Müssen sich die passiv gerichteten Seelen vor falschem Quietismus hüten, so die aktiv veranlagten, daß sie vor lauter Eigentätigkeit, sowohl im Gebet wie im Leben, nicht dem Ruf des Geistes widerstehen und so sich großer Güter und innerer Vertrautheit mit Gott berauben. Überaus lehrreich ist hier das Verhalten echter Mystiker, die, gleich weit entfernt von allem Quietismus und ungestümem Aktivismus, das rechte Warten auf Gott und die Eigentat in wunderbarer Eintracht verbanden¹⁷.

III.

Wie gegenüber der Führung durch äußere Autorität und durch den Heiligen Geist im Innern, so kann das Verhältnis der Eigentätigkeit noch gegenüber einer andern Macht unrichtig aufgefaßt werden: gegenüber der Leitung der Vorsehung im allgemeinen.

Auch da vernimmt man Äußerungen wie: „*Ich tue da nichts, überlasse alles der Vorsehung — oder: die Vorsehung wird schon sorgen!*“ Auch da bisweilen falsche Passivität. Man denkt sich die Vorsehung wie die Kinder das Christkind, als käme sie eines Tages vom Himmel her und überraschte uns ohne unser Zutun mit herrlichen Gaben. Vorsehung besagt gewiß Gottes Hilfe, aber sie besagt auch, daß Gott uns Verstand, Kräfte und

¹⁷ Vergl. Zahn, Einführg. in die christl. Mystik. 1922. § 15, 16, 17, 18.

Fähigkeiten vorgesehen hat, mit Hilfe derer wir selbst uns retten und unsere Werke zum Gedeihen bringen sollen. In der Darbietung dieser Kräfte besteht schon ein großer Teil der Vorsehung. Wollte ein Landmann untätig, mit verschränkten Armen vor dem Acker stehen und warten, bis Gott diesen plötzlich mit Saatfeldern schmücke, wollte man bei Hochwasser nur beten und nicht auch die Dämme stützen, würden alle das verwerfen. Aber wie manche handeln doch in ihrem geistlichen Leben oder in ihrer Wirksamkeit ähnlich! Die einen, weil sie vielleicht außer Gebet und religiösen Übungen besondere Eigentätigkeit nicht für nötig halten, die andern, weil sie die naturgegebenen Mittel, wie z. B. Wissenschaft, tüchtige zeitgemäße Ausbildung ihrer Ordensglieder, fortschrittliche Aufmachung, Anwendung neuer Erfindungen, verständige großzügige Werbearbeit für zu „weltlich“ erachten. Wie manche lassen den ganzen Strom der neuen Errungenschaften an sich vorüberauschen, anstatt ihn sich und dem Wirken für Gott dienstbar zu machen! So kommt es denn, daß der Strom auch an ihnen vorüberauscht und in glaubenslose Betten einmündet. „In ganzen Ländern“, sagt Mausbach, „ist das Christentum als öffentliche Macht gelähmt, zum großen Teil deshalb, weil eine natürliche Schlaffheit oder eine falsche Art von Gottvertrauen der energischen Sammlung und Anspannung der Kräfte entgegensteht. Gott würde sich selbst widersprechen, wenn er solche Hoffnungen rechtfertigen, solche Untätigkeit belohnen wollte, wenn er auf das bloße Gebet kurzsichtiger Verehrer hin die großen Gesetze der Natur, der Geschichte, des sozialen Lebens außer Kraft setzen wollte. Wie war es denn bei der Verbreitung des Christentums? Gewiß hätte die Allmacht Gottes und die Gnadenfülle Christi ausgereicht, um mit einem Schläge die Welt zu bekehren, die Menschheit zu heiligen und den Himmel zu füllen. Aber Gott wollte, daß die Kirche nur durch die langsame, zähe Arbeit der Glaubensboten, durch die fortschreitende Wissenschaft und Weisheit der kirchlichen Lehrer, durch die vielseitige Mithilfe zahlreicher geschichtlicher und kultureller Kräfte die Welt eroberte¹⁸.“

Nur zu wahr! An erster Stelle stehen die übernatürlichen Mittel. Aber die Gnade ersetzt in den meisten Fällen nicht die Natur, sondern setzt sie und ihre Entfaltung voraus. Wie kurzsichtig also, die natürlichen Wege nicht auch gehen, die natürlichen Mittel nicht auch in vollem Ausmaß be-

¹⁸ Aus kath. Ideenwelt 1921. S. 138.

nutzen zu wollen! Die Kinder der Finsternis, ja sie verstehen es, alle natürlichen Mittel für ihre Zwecke auszunutzen: Buch und Presse, Zusammenschluß und Rationalisierung, Bau- und Malkunst, technische Erfindungen und psychologische Neuentdeckungen — und erobern sich die Kultur. Sollten die Kinder des Lichtes das alles beiseite lassen und sich dann über mangelnden Erfolg beklagen dürfen? Und das unter der Furcht: Zu weltlich? Sahen wir nicht, wie Gott der Urheber der Gnade und Natur ist, und will, daß wir beide anwenden?

Wieder dachte da der hl. Ignatius anders. Nie wird er müde, einzuschärfen, daß Selbstheiligung, Gebet, Sakramente an die Spitze zu stellen sind, aber ebenso läßt er nicht nach, auch auf Benutzung aller natürlichen Mittel zu drängen, wie diese auch stets von der Kirche gehandhabt seien¹⁹. Einem Übergeistlichen, der ihm den Vorwurf machte, mit seinem Gebrauch menschlicher Mittel und der Verwertung irdischer Protektion beuge er sein Knie vor Baal, antwortete er: „Jener allerdings müßte sich sagen, er beuge sein Knie vor Baal, der sich auf solche menschliche Mittel mehr verließ als auf Gott und seine übernatürliche Gnadenhilfe; wer aber auf Gott seine ganze Hoffnung gebaut hat und für seinen Dienst sorgfältig die Gaben verwertet, die ihm von Gott gegeben sind (ob innere oder äußere, geistige oder körperliche), in der Überzeugung, daß Gottes Allmacht mit diesen Mitteln oder ohne sie sein Ziel erreicht, daß ihm aber jedenfalls die menschliche Sorgfalt wohlgefällt, wenn man sie aus Liebe zu ihm gebraucht — der beugt sein Knie nicht vor Baal, sondern vor Gott, indem er ihn als den Urheber nicht nur der Gnade, sondern auch der Natur erkennt²⁰.“

Kurz faßt der Heilige seine Ansicht in die Worte zusammen: „Bei unserem Vertrauen auf die göttliche Vorsehung müssen wir so zu Werke gehen, als käme alles auf die eigene Sorgfalt an; während wir aber die natürlichen Mittel anwenden, müssen wir doch alles nur von Gott erwarten²¹.“

¹⁹ Karrer, Brf. S. 139, S 155, S. 172.

²⁰ Eb. S. 138/39.

²¹ S. 294.